Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 12

Artikel: Unsere Weihnachtsgeschichte : Sehnsucht nach Schnee

Autor: Cooke, Alistair / Schnack, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Weihnachtsgeschichte

Sehnsucht nach Schnee

Von Alistair Cooke

Ich kann mich nicht erinnern, je eine traurigere Nachricht in den Zeitungen gelesen zu haben als die Sache mit den Kindern von San Gabriel in Kalifornien. Wenn dort Weihnachten vor der Türe steht, gibts es keinen Schnee, in dem sich die armen Kleinen balgen können. Und — was die Angelegenheit noch schlimmer macht — sie müssen das ganze liebe Jahr hindurch den Schnee auf den Gipfeln der Sierra Madre sehen. Doch der steigt nicht hinunter bis zu den Städten am Fuss der Berge. — Deshalb beschloss die Handelskammer der Stadt San Gabriel eines Tages, Schnee zu importieren. Sie bestellte in einem Hollywoodstudio Schneemaschinen und fütterte sie mit fünfzigtausend Pfund Eis. Dann wurde ein Schneesturm in Gang gesetzt, der sich auf einem Viereck von zwanzig Meter Breite und dreissig Meter Länge abspielte, und dort durften die sonnenbraunen Engelchen von San Gabriel herumtollen und -toben.

Und damit komme ich zu dem jungen Mann, von dem ich eigentlich erzählen wollte. Der hatte auch noch nie ein Weihnachtsfest mit Schnee erlebt. Ausserdem hatte er einen Charakterfehler, den ich nur mit grösster Anteilnahme zur Kenntnis bringe. Er kam nämlich immer und überall zu spät. Es wurde schliesslich beängstigend, und er war als einmal ganz nahe daran, eine gute Stellung zu verlieren. — Er wusste nicht, woher das kam, doch seine Mutter sagte, es käme einfach daher, weil er sich nicht früh genug auf den Weg mache. Seine Mutter stammte aus dem Norden und hatte einen Farmer aus dem Norden geheiratet, und beide liessen sich in Kalifornien nieder und hatten zwei Kinder, den Knaben Larry und das Mädchen Abigail.

Larry sehnte sich, ohne es selbst zu wissen, nach all den Orten und Dingen im Norden, die er nie gesehen, denen aber seine Mutter so oft nachgetrauert hatte, zum Beispiel den Ulmen und rotgefärbten Herbstbäumen, und vor allem den kleinen Kirchen im Schnee. Als er geboren wurde, bedauerte seine Mutter es schon, dass sie nicht mehr in der alten Heimat wohnten, und sehnte sich zurück.

Eines Tages rüstete Hollywood für den üblichen Weihnachtsrummel. Larry beobachtete gerade einen kleinen Weihnachtsmann auf Stelzen, als ihn plötzlich eine heftige Sehnsucht packte, Schnee zu sehen und im Schnee zu leben. Sofort beschloss er, das Weihnachtsfest in Connecticut zu verbringen. Er wollte seiner Schwester telefonieren und sie fragen, ob er zu ihr kommen dürfe.

Seine Schwester Abigail und er waren schon seit langem Waisen, und die Schwester lebte nicht mehr in Hollywood. Eines schönen Tages, als sie gerade auf dem berühmten Barschemel sass, auf dem man Lana Turner entdeckt und für die Unsterblichkeit gewonnen hatte, war ein kleiner, schlauer Mann auf sie zugetreten und hatte «Oho!» gesagt. Und eine Woche darauf durfte Abigail schon zu einem Test kommen. Sie war ein aussergewöhnlich hübsches Mädchen, aber mit dem Filmen war's nichts. Doch da sie aus einer alten Pioniersfamilie stammte, war sie energisch und sagte sich: «Geh nach New York, mein Kind, und versuch's mit Fernsehen!» In New York wurde sie der grosse Erfolg. Wenn sie jeden Abend nur ein einziges Mal mit den Augenlidern klapperte, ging der Verkauf der Nylonstrümpfe, für die sie Reklame machte, sofort um vierunddreissigdreiviertel Prozent in die Höhe. Und eines Tages lernte sie dann den Mann kennen, der die Nylon-Firma vertrat. Der heiratete sie. Und sie zogen nach Connecticut.

Larry hatte inzwischen eine gute Stellung bei einer Filmgesellschaft in Hollywood erhalten. Und das kam so: er war drei Jahre beim Militär gewesen, nämlich auf einem Atoll (ringförmige Koralleninsel) im Stillen Ozean, in einem Tarnungscorps. Nun gab's auf dieser Koralleninsel aber nichts zu tarnen, und jeder Fisch und Seestern war vom Flugzeug aus klar und deutlich zu erkennen. Also sass Larry jahrelang bei einer Temperatur von 47 Grad im Schatten, langweilte sich und malte Aquarelle. Seine Schwester sandte ihm Bücher über Malerei und Kunst, und dabei war zufällig auch eins über Stilmöbel. Er verlangte mehr von dieser Sorte, und als er wieder nach Hause durfte, war er Fachmann. In einem grossen Filmstudio wurde er technischer Berater für Stilmöbel. Er war jung, gescheit und tüchtig.

So standen die Dinge also: Schwester Abigail, verheiratet in Connecticut, wohnhaft in einem hübschen Haus. Bruder Larry jung, schlank und liebenswürdig, Junggeselle in Hollywood und voller Sehnsucht nach der verschneiten Heimat seiner Vorfahren.

Eine Weile dachte Larry ernstlich daran, sich seinen Wunsch zu erfüllen. Dann hielt er alles für Unfug und schlug sich's wieder aus dem Kopf. Doch Weihnachten rückte näher, und in den Zeitungen war von gewaltigen Schneefällen in Connecticut die Rede. Der Film, bei dem er gerade zu tun hatte, schien noch vor Weihnachten fertig zu werden. Eine Woche vor dem Fest packte ihn die Unruhe von neuem, und er konnte

---

Bald ist Weihnachten! Weihnachten soll Wirklichkeit werden für unsere Nächsten. Er soll uns nicht als der neiderfüllte Kain, der ehrgeizige Turmstürmer oder der betriebsame «Seiltänzler»» erleben, sondern als Mitmensch, der hilft, der liebt, der verzeiht und jederzeit bereit ist, neu zu beginnen. «Denn was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!» Das bedeutet Erfüllung der Weihnachtsbotschaft. Das ist unser aller Auftrag in diesem und im kommenden Jahr. Hans M. Brunner

es gar nicht abwarten, bis er in seine Wohnung zurückfahren und seine Schwester anrufen konnte. Wie fast alle unpünktlichen Menschen schrieb er nämlich nie Briefe, sondern benutzte lieber das Telephon.

In weniger als einer Minute war die Verbindung mit Connecticut hergestellt, und er hörte die Stimme seines Schwagers. Plötzlich war er schrecklich verwirrt. Bis jetzt war ihm noch gar nicht der Gedanke gekommen, dass sein Schwager ja selber Freunde und Verwandte besass und gewiss seine Pläne für Weihnachten bereits gemacht hatte. Deshalb sagt er ganz kleinlaut: «Hallo, Steve! Hier ist Larry.»

Es entstand eine Pause. Steve fragte sich offenbar, wer dieser Larry sein könne. Er kannte nur einen, doch der lebte in Hollywood und war Stilmöbelberater in einem Filmstudio — und nebenbei sein Schwager. Plötzlich schrie er mit voller Tonstärke in den Hörer: «Wo steckst du, Larry?»

«In Hollywood.»

«In Hollywood»? Abermals eine Pause. «Fehlt dir etwas, Larry?»

«Eigentlich nicht», sagte Larry, aber es klang nicht überzeugend, denn es fehlte ihm tatsächlich etwas, nämlich Schnee, und nun versuchte er über dreitausend Meilen hinweg sich einzuladen, ohne dass er es offen aussprach. Es gelang ihm auch ganz gut; Steves Stimme klang freudig erregt, und seine Schwester schluchzte fast. Larry spürte, dass er wieder eine Heimat hatte, und musste auch beinahe eine Träne verdrücken. Er war schon im Begriff, voller Rührung und Verlegenheit und Dankbarkeit aufzuhängen, da sagte Steve:

«Hör zu, Larry! Du musst am Heiligabend hier eintreffen!»

«Klar», sagte Larry, «Kleinigkeit!»

«Was heisst Kleinigkeit?» schrie Steve. «Du bist in deinem ganzen Leben noch nie pünktlich gewesen.»

«Diesmal ist's was anderes. Selbst wenn wir dauernd Wiederholungen im Studio hätten, sind wir doch spätestens am einundzwanzigsten fertig. Und am dreiundzwanzigsten nehme ich das Nachtflugzeug. Das ist am nächsten Morgen gegen zehn in la Guardia.»

«Gut, dort hole ich dich ab», sagte Steve.

«Nein, bitte nicht. Ich will euch schon beweisen, dass ich auch allein pünktlich sein kann!»

Steve behauptete, es würde Larry mindestens zwei Stunden von New York kosten, denn er müsste erst in die Stadt fahren und von dort wieder einen Zug nehmen. Sie redeten hin und her, bis es Larry in den Sinn kam, dass er seine Unpünktlichkeit ja über Bord werfen wolle. Nun ging es darum, dies zu beweisen. Sein Ehrgefühl war im Spiel.

«Also gut», sagte er, «wir wollen wetten!»

«Ich wette hundert zu eins, dass du am Heiligabend um Mitternacht noch nicht hier bist!» brüllte Steve.

«Und ich setze einen Dollar dagegen!»

«Schön, mein Freundchen», schrie Steve, «hundert Dollar also, wenn du um Mitternacht über unsre Türschwelle trittst!»

«Und welche Uhr soll gelten?» fragte Larry.

«Oh — hm», machte Steve. «Wir wollen's am besten der Turmuhr unsrer hiesigen Pfarrkirche überlassen. Beim Schlag zwölf musst du hier sein. Danach spielt sie einen Choral.»

«Abgemacht», rief Larry. Und dabei blieb es.

Der Film wurde tatsächlich zur rechten Zeit, am einundzwanzigsten Dezember, fertig — genau, wie es im Kontrakt stand. Doch dann griff die Hand des Schicksals ein.

Am Morgen des Dreiundzwanzigsten erhielt Larry einen dringenden Anruf. Eine Szene musste neu gedreht werden. Es hätten ein Dutzend andrer Szenen gewesen sein können, die ihn gar nichts angingen. Doch ausgerechnet diese ging ihn etwas an — ihn, einen Stuhl und den weiblichen Filmstar. Ein prachtvolles Geschöpf, namens Gloria Lovelawn. Sie stellte etwa neunundzwanzig Prozent des jährlichen Reingewinns für das Studio dar. Sie war blond, schön und siebenundzwanzig, mit einer Wespentaille, die unglücklicherweise an den Hüften zu beträchtlicher Rundung ausartete. Ich sage absichtlich unglücklicherweise, denn in der missratenen Szene musste sie sich von ihrem Thron erheben (sie spielte eine Königin aus dem siebzehnten Jahrhundert) und sagen: «Gut denn, ich danke ab!» Weiter nichts. Es würde höchstens zehn Sekunden lang auf der Leinwand aufblitzen. Doch als man den Film kontrollierte, entdeckte ein Assistent, dass sie sich nicht allein erhob — der Thronsessel erhob sich mit ihr. Nicht lange — aber lange genug. Es war eine Kleinigkeit, doch gerade über solche Dinge spotten die Kritiker in den Zeitungen. Und es wäre ja auch verkehrt, wenn in einer Szene, wo sie auf den Thron verzichtet, der Thron nicht von ihr lassen wollte.

Larry packte also seine Siebensachen zusammen, warf sie in einen Taxi und erschien im Studio. Das war gegen Mittag. Sie drehten die Szene noch einmal mit dem gleichen Thronsessel, doch diesmal blieb er vollständig an ihr haften, und sie zog sich unter Weinkrämpfen in ihren Ankleideraum zurück. Der Direktor eilte ihr nach. Nach einer halben Stunde erschienen beide Arm in Arm, und Gloria strahlte und war bereit, noch einmal abzudanken. Aber es half alles nichts. Trotz der Weinkrämpfe hatten ihre Hüften nichts von ihrem prachtvollen Umfang eingebüsst. Sie funkelte Larry mit ihren Riesenaugen an und wollte wissen, wer den Sessel entworfen habe. Larry hätte beinahe geantwortet, der Thron sei echt und habe das Studio sechshundert Dollar gekostet. Doch dann fiel ihm seine Reise ein, und er schwieg.

Man entschloss sich, einen andern Thronsessel zu beschaffen. Larry bestellte sein Flugbillet ab und nahm ein anderes auf einer Maschine, die zwanzig Minuten nach Mitternacht abflog. — Während anderthalb Stunden durchwühlten sie das Möbellager, ohne etwas Passendes zu finden. Deshalb musste Larry in die Schreinerei gehen und veranlassen, dass Sitz und Lehne des Unglücksthrones der königlichen Figur Gloria Lovelawns entsprechend abgeändert würden. Sie nahmen den Sitz auseinander, hobelten die Armlehnen schmaler, überpinselten sie und nagelten sie wieder an. Mittlerweile war es zehn Uhr abends geworden. Noch eine Stunde Galgenfrist für Larry.

Sie drehten die Szene. Der Thronsessel knarrte, als Gloria sich erhob. Sie drehten noch einmal, stellten das Mikrophon in den Hintergrund und rannten erst in der letzten Minute damit nach vorn, als Gloria Lovelawn mit erhobenem Kinn und wogendem Busen hoheitsvoll erklärte: «Gut denn, ich danke ab!» Diesmal hatte es

geklappt. Es war zehn Minuten vor elf. Larry schwitzte vor Nervosität. Der Direktor wusste, dass er in Eile war, und sagte endlich: «Ich glaube, fürs allerletzte Mal brauchen Sie nicht mehr dabeizusein! Machen Sie, dass Sie fortkommen!»

Larry riss seinen Koffer an sich, fiel in einen Taxi und war fünf Minuten vor Abflug am Flughafen. Auf seinem Platz brach er zusammen; das Flugzeug brauste los und schwang sich in die Lüfte.

Er musste geschlummert haben, denn als er aufwachte, sah er, dass die Worte «Gürtel anschnallen!» noch immer leuchteten. Er winkte der Stewardess und fragte, wie das Wetter wäre. «Bis Dallas ganz ordentlich», sagte sie, «aber wir müssen über die Berge.» Kaum hatte sie es gesagt, da rumpelte und stuckerte es auch schon, und er sah über den Flügel nach draussen. Es war eine warme feuchte Mondnacht, und die kahlen braunen Rücken der Berge tauchten wie die Buckel einer Rinderherde aus dem Dunst auf. Er schlief erneut ein, und als er nach einiger Zeit wieder aufwachte, bemerkte er einen rötlichen Schein an der Decke. Es war die Morgenröte über den Rocky Mountains, und er sah die rotglühenden Canyons und die Landstrassen, die sich wie Zahnpasta über die Ebene schlängelten. Im Nu breitete sich eine Stadt vor ihnen aus: Dallas! Er las auf dem Fahrplan nach: sieben Uhr fünfundzwanzig sollten sie dort sein. Es stimmte. Aber 1700 Meilen lagen noch vor ihm. Er konnte immer noch Pech haben.

Und er hatte Pech! Sie flogen weiter in nordöstlicher Richtung, und er schlummerte wieder ein. Als er erwachte, roch er etwas, nicht stark, aber warm und beissend. Andre Leute merkten es auch. Und die Erfahreneren schielten so betont gelassen auf die Seite, dass es nur Unheil bedeuten konnte. Bald stieg denn auch ein Rauchfaden aus dem Fussboden. Die Stewardess setzte ihr betörendstes Lächeln auf und ging in die Pilotenkabine. Sie kam mit dem zweiten Piloten zurück; er kniete sich hin, zog ein paar Bretter beiseite, und dann quoll Rauch auf. Er hantierte mit einem kleinen Feuerlöscher herum und sprang zurück in die Pilotenkabine. Die Stewardess zog sich die Jacke stramm, und auf ihrem Gesicht strahlte das Berufslächeln eines Zahnarztes. Sie ging von Sitzplatz zu Sitzplatz und senkte jedesmal vertraulich ihr Haupt. Es war nichts Ernstliches. Eine kleine Notlandung in St. Louis.

Sie landeten auch glücklich, und mit einer Stunde Verspätung ging es weiter.

Und nun kam der Schnee. Stunde um Stunde nichts als weisser Nebel, Eis auf den Flügeln und zornige Flammengraben an den Auspufftöpfen. In Chicago gingen sie wieder hinunter. Larry wusste nicht gleich, ob es eine fahrplanmässige Zwischenlandung war oder nicht. Dann erfuhr er's. Alle nach Osten fliegenden Maschinen mussten bis auf weiteres unten bleiben. Larry durchlebte wieder die ganze Spannung des letzten Abends im Studio. Jetzt konnte er es nicht mehr schaffen. «Gut denn», dachte er, «ich gebe es auf!» — und er verwünschte Gloria Lovelawn. Er dachte auch an die Dollarnote, die er verlieren würde. Ein Dollar war nicht viel, aber für ihn bedeutete es mehr. In Gedanken hatte er ihn bereits eingerahmt und als den ersten Dollar, den er auch sein Pünktlichsein gespart hatte, an die Wand gehängt.

Nach vier Stunden durften sie aufbrechen. Es tröpfelte ein wenig. Doch dann gerieten sie in ein Gewitter; zehn Minuten lang peitschte der Regen gegen die Fenster, und das Flugzeug stiess und stampfte entsetzlich. Larry blinzelte über den Gang hinüber und sah einen grossen, starken Mann in den Dreissigern, der sich bekreuzigte. Er fragte ihn, ob etwas nicht in Ordnung sei. Doch er musste schreien, um sich verständlich zu machen, und der grosse starke Mann schrie zurück: «Allerdings nicht, Sir! Ich war früher Bomberpilot, und wir beteten, nicht in solche Hölle zu geraten! Wenn man ins Zentrum kommt ...» Er schnippste mit den Fingern, und Larry war's sterbendselend zumute.

Endlich waren sie dem Gewitter entronnen; es regnete nicht mehr, nur am Horizont flackerte ein leises Wetterleuchten. Larry sah auf die Uhr: acht Uhr fünfzehn! Mindestens zwei Stunden Verspätung! Es war ihm einerlei. Dann fiel ihm ein, weshalb er all das auf sich genommen hatte. Noch nie hatte er eine Schneelandschaft erlebt. Noch nie war er eine verschneite Strasse entlanggegangen, um sich an der nächsten Ecke eine Zeitung oder ein Päckchen Zigaretten zu kaufen. Er sah nach unten, und da war er, der Schnee. Ueberall. Schnee auf den Bergen, Schnee in den Tälern, auf den Hochebenen, an den Abhängen. Farmen und Flussufer, Städte, Dörfer und Strassen, der ganze Planet war verschneit. Er lächelte und beobachtete den violetten Schatten des Flugzeugs und den sanften Mondschein. Dann hiess es wieder «Gürtel anschnallen!» und «Rauchen verboten!». Wieder entdeckte er eine Stadt und sah einen Fluss aufleuchten. Die Stewardess kam vorüber und sagte: «Wir landen in fünf Minuten.» Auf seiner Uhr war es zehn Uhr zwanzig. Er zitterte vor Aufregung. Es bestand eine ganz geringe Möglichkeit, dass er's schaffen konnte. Dann lag plötzlich, wie ein Juwel, Manhattan da, und die Lichterketten der Avenuen, ein Schwarm von Vorstädten — und schliesslich das Kreisen und dann das Stossen bei der Landung.

Draussen vor dem Flughafengebäude stand ein dicker Taxifahrer, lehnte sich gegen seinen Wagen und stocherte in den Zähnen. Es war zehn Uhr fünfunddreissig. Der Mann hob den Zeigefinger an die Mütze, und Larry warf sein Gepäck ins Auto und stürzte mit Hechtsprung hinterher. Er hustete und lehnte sich zurück.

«Neu-Bethlehem, Connecticut», sagte er.

Der Fahrer zuckte zusammen, als habe er ihm ins Gesicht geschlagen. «Sie sind wohl ...»? Das sind achtzig Meilen, macht zwei Stunden Fahrt!»

«Weiss ich, weiss ich», sagte Larry und rang immer noch nach Luft. «Das kann Sie zwanzig bis fünfundzwanzig Dollar kosten!»

«Ich gebe Ihnen fünfzig, wenn Sie's schaffen.»

«Das wär' sowieso das mindeste, denn für den Rückweg brauch' ich auch noch Benzin!»

«Schön, dann siebzig — wenn wir bloss erst losfahren wollten!» «Bargeld oder Scheck, Mister?» fragte der Fahrer und rührte sich nicht.

Larry riss seine Brieftasche hervor und entnahm ihr zwei Zwanziger- und drei Zehnernoten und hielt sie dem Fahrer unter die Nase.

«Meinetwegen denn», brummte der Fahrer. «Muss die aber schön sein!»

«Also los!» rief Larry.

Die Fragenden, Radierung von Annemarie Bommer, Schaffhausen.

«Bezahlen Sie auch die Strafe, wenn ich erwischt werde?»
«Alles, alles», schrie Larry — und dann brausten sie fort.
«Wünschen Sie eine bestimmte Route?»
«Nein, ich bin fremd hier. Aber um Mitternacht muss ich dort sein. Auf die Minute!»
«Optimist!» sagte der Fahrer. Und sie kamen von fünfzig auf sechzig Meilen, und von sechzig auf fünfundsechzig und auf siebzig, und dann hörten sie das gemeine Winseln eines Polizeiautos. — Doch es war gar kein Polizeiauto, sondern ein Sanitätswagen. Er schoss an ihnen vorüber, und sein rotes Schlusslicht erlosch wie eine glühende Kohle.
Bald sausten sie draussen über Landstrassen, wo der Schnee dick auf den Bäumen lag. Es war elf Uhr fünfunddreissig. Doch Larry vergass die Hetzjagd, weil er in den Anblick des Paradieses draussen versunken war. Ihm kam das wie der Himmel vor. Die Felder glitzerten im Schnee, die Häuschen waren eingeschneit, alles weiss.
Endlich fuhren sie einen langen Hügel hinunter und durch ein kleines Tal, und dann sahen sie ein Dorf vor sich. Aus den schneebedeckten Bäumen erhob sich ein Kirchturm und schien bis in den Sternenhimmel zu ragen. Das musste Steves Pfarrkirche sein. Larry sah auf seine Uhr. Es war sechs Minuten vor Mitternacht. Doch im gleichen Augenblick hörte er den gefürchteten Klang: die ersten Schläge der Turmuhr! Sie hatten noch ein paar Meilen vor sich, und als sie in die Hauptstrasse einbogen, verhallte der zwölfte Schlag. Ein Glockenspiel bimmelte einen Choral. Dann wechselte die Verkehrsampel auf rot. Das ganze zittrige Lied mussten sie mitanhören. Sie riefen einen Mann heran, der schon reichlich gefeiert hatte, doch war es ein Eingeborener, und er konnte ihnen zeigen, wo Steves Haus lag. Sie preschten vors Gartentor und hielten mit kreischenden Bremsen. Larry stopfte dem Fahrer die siebzig Dollar in die aufgehaltene Hand, brummte seinen Dank und «Fröhliche Weihnachten» und schlich dann den Gartenweg hinunter, als wüsste er nicht, wohin mit der Zeit. Da flog die Tür auf, und seine Schwester sprang ihm an den Hals. Sie weinten beide, wenn auch aus verschiedenen Gründen.
Steve spielte sich furchtbar auf, als ob er zwar Mitleid mit dem jugendlichen Schwager habe, ihm jedoch begreiflich machen müsse, dass es an einer Wette nichts zu rütteln gäbe. Dann umarmten sich alle drei und sagten, es sei zu schade, und Larry verwünschte nicht nur Gloria Lovelawn, sondern auch sein Pech.
Ich habe dieser traurigen Geschichte nicht mehr viel hinzuzufügen, und sie wäre überhaupt hiermit zu Ende, hätte Steve nicht mit verdächtig theatralischer Geste gesagt, er müsse sich etwas im Radio anhören. Er lehnte sich vor und stellte ein, und dann erklärte die ölige, samtglatte Stimme eines Ansagers mit unmissverständlichen Worten: «In zehn Sekunden hören Sie die Glocken der Trinity-Kirche von New York die Heilige Nacht einläuten!»
In wildem Unglauben blickte Larry auf: die Glocke schlug zwölf, und die Heilige Nacht brach an.
«Die Glocke unsrer Pfarrkirche», sagte Steve und tat mächtig gelangweilt, «geht seit hundertsechzig Jahren stets sechs Minuten vor, und keiner von den alteingesessenen Bürgern hierherum will sie regulieren lassen. Und ich wollte dir sechs Minuten Spielraum schenken.»
Damit reichte er Larry grinsend eine Hundert-Dollar-Note, die erste, die dieser je gesehen hatte.
Das wäre nun endgültig der Schluss meiner Geschichte, falls sich nicht jemand für das weitere Wohlergehen des heimgekehrten Larry interessiert.
Sie brachen einer Flasche Sekt den Hals, und dann noch einer. Nach einer Stunde waren sie immer noch munter und hörten, wie Weihnachten in Chicago eingeläutet wurde. Larry hatte sich inzwischen längst beruhigt, und deshalb warteten sie noch bis drei Uhr, um auch aus Kalifornien die Weihnachtsglocken zu hören. Sie hörten die gleiche samtglatte, ölige Stimme — vielleicht war's sogar der gleiche Ansager. Gerade, als sie abdrehen wollten, ertönte die Stimme eines anderen Ansagers, den Larry flüchtig kannte, da er immer Neuigkeiten aus den Studios berichtete. Klar und deutlich hiess es:
«Gloria Lovelawn, der berühmte Filmstar, erholt sich im Heavenly-Pines-Hospital von den Folgen eines Unfalls, der sich gestern in den letzten Minuten ihres fast vollendeten Films *Die Königin dankt ab* ereignete. Miss Lovelawn spielte die letzte Szene als plötzlich der Thronsessel, auf dem sie sass, zusammenbrach. Sie erlitt am unteren Teil ihres — hm — Rückens schwerere Fleischwunden. Man nimmt an, dass die Schlußszene erst in zwei bis drei Wochen gedreht werden kann.»
Als Larry und Steve das hörten, sprangen sie hoch und vollführten einen wilden Rumba.
Das Studio wartet noch immer auf Larry, hat ihn auch bisher nicht ausfindig machen können. Larry hat sich heftiger in den Schnee verliebt, als er erwartet hatte, und beschlossen, in der alten Heimat zu bleiben. Damit ist er wieder im Lande seiner Vorfahren, und jeden Sonntag sitzt er in der alten Pfarrkirche mit der eigensinnigen Kirchturmuhr.

Aus dem Amerikanischen übertragen von Elisabeth Schnack.

Die Kirche hat durch die Einführung des Weihnachtsfestes das Christentum gerettet. Lagarde

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr wünschen allen Fachblatt-Lesern, allen Abonnenten und Inserenten

ADMINISTRATION, DRUCKEREI UND REDAKTION